

**GRAMMATISCHE STRUKTUREN
UND GRAMMATISCHER WANDEL
IM FRANZÖSISCHEN**

**Festschrift für Klaus Hunnius
zum 65. Geburtstag**

Herausgegeben von
**Udo L. Figge
Franz-Josef Klein
Annette Martinez Moreno**

Sonderdruck

**Romanistischer Verlag
Bonn 1998**

PETER KOCH, Tübingen

Prototypikalität

konzeptuell — grammatisch — linguistisch

Die Termini ‚Prototyp‘ und ‚prototypisch‘ — ursprünglich in der Kognitiven Psychologie fachsprachlich festgelegt und dann in der Linguistik aufgegriffen — gehören heute zum gängigen linguistischen Vokabular und werden längst auch von Linguisten verwendet, die sich nicht unbedingt dem „kognitiven“ Paradigma verpflichtet fühlen. Ich möchte in meinem Beitrag auf gravierende begriffliche Unklarheiten hinweisen, die sich daraus ergeben, daß der Terminus ‚Prototyp‘ in der Linguistik in keineswegs einheitlicher Weise und, vor allem, auf zwei epistemologisch deutlich verschiedenen Ebenen verwendet wird.

1 Von der Kognitiven Psychologie zur linguistischen Semantik

In der Psychologie sollte der Prototypen-Ansatz (nach Eleanor Rosch) zunächst ein realistischeres Bild von der Beschaffenheit kognitiver Kategorien vermitteln¹. Wie das viel zitierte Beispiel VOGEL zeigt, ist eine konzeptuelle Kategorie um besonders „gute“, prägnante, prototypische Vertreter herum organisiert (z. B. SPATZ oder ROTKEHLCHEN). An diese zentralen Instanzen der Kategorie schließen sich dann „weniger gute“ Vertreter an: z. B. ENTE, ADLER, STORCH usw. bis hin zu ganz „randständigen“ Vertretern wie STRAUSS oder

¹ Vgl. etwa Rosch 1973; Labov 1973; Fillmore 1975; Taylor 1989; Kleiber 1990; Blank (im Druck), Abschnitt 5.

PINGUIN. Die Repräsentativität der Vertreter einer bestimmten konzeptuellen (und gerade auch perzeptuellen) Kategorie ist demnach ein eher graduelles Phänomen. Man muß damit rechnen, daß solche Kategorien keine monolithischen, scharf abgegrenzten Entitäten sind².

Es war naheliegend, daß sich linguistische Semantiker für diese Theorie interessierten. In ihr vermutete man einen interessanten Gegenentwurf zur logisch-taxonomisch orientierten Merkmalsemantik (europäisch-strukturalistischer oder amerikanischer Prägung), die nur scharf abgegrenzte Kategorien mit eindeutig entscheidbarer Mitgliedschaft kannte. Nicht ganz klar gesehen wurde dabei vielleicht, daß es der Kognitiven Psychologie um konzeptuelle / perzeptuelle und nicht primär um sprachlich-lexikalische Probleme ging. Die Kognitive Psychologie war allerdings an einer leichtfertigen linguistischen Uminterpretation der Prototypentheorie nicht ganz unschuldig, da sie mit dem Faktor Sprache, der unvermeidlich in ihre Versuchsanordnungen einfloß, recht unbekümmert umging: man machte sich keine Gedanken darüber, ob etwa ein ‚cue word‘ wie *bird* nur als Stimulus zur Evozierung einer konzeptuellen Kategorie oder als Signifikant eines englischen Wortes zu verstehen war (vgl. Koch 1996a, 121f.).

Die Kognitive Semantik gängiger Prägung ist jetzt tatsächlich der Meinung, daß die Bedeutungen von Wörtern prototypikalische Konzepte sind³. Diese weitgehende Annahme läßt sich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven hinterfragen:

1. Reduziert sich die Bedeutung von Wörtern auf (prototypikalische) Konzepte?
2. Ist eine eventuelle Prototypikalität (von Konzepten) für die linguistische Semantik von irgendwelcher Relevanz?

Frage 1 muß ohne Zweifel verneint werden. Die Erfahrungen der europäischen Strukturellen Semantik haben gezeigt, daß sich Bedeutungen („Signifikate“) sprachlicher Zeichen nicht mit unserem konzeptuellen Wissen gleichsetzen lassen⁴. So sind offenbar in unserem

²Terminologisch unterscheide ich im folgenden zwischen ‚prototypisch‘ (= die Eigenschaft desjenigen Kategorie-Vertreters, der der Prototyp ist) und ‚prototypikalisch‘ (= die Eigenschaft einer Kategorie, die darin besteht, daß diese um einen Prototypen herum organisiert ist). Geeraerts (1988, 352) unterstreicht, daß engl. ‚prototypical‘ in dieser Hinsicht eine metonymische Polysemie aufweist.

³Vgl. schon Haimann 1980; ferner etwa Taylor 1989, 81–98.

⁴Vgl. etwa Coseriu 1990; Rastier 1991, 73–114, 125f.; Koch 1996a, 122f.; Blank 1997, 89–96.

Weltwissen Großväter — prototypisch — alte, gutmütige, vielleicht gar gebrechliche Männer. Aber dieses Wissen ist nicht relevant für das Signifikat eines einzelsprachlichen Wortes wie fr. *grand-père* ‚Großvater‘, für dessen Opposition zu *père*, *fil*s, *petit-fils*, usw. das objektive Alter und das typische Verhalten der bezeichneten Personen keine Rolle spielen: die sprachliche Bedeutung von *grand-père* umfaßt unterschiedslos den dynamischen Fünfzigjährigen wie den tatterigen Mümmelgreis.

Obige Frage 2 kann man meines Erachtens im Rahmen eines konstruktiven Weiterdenkens der Kognitiven Semantik heute bejahen. So wichtig nämlich der (einzel)sprachlich orientierte strukturalistische Ansatz ist, so wenig kann eine umfassende — synchronische wie diachronische — Semantik darauf verzichten, auch die konzeptuelle Ebene, also die außersprachlichen ‚Designate‘ sprachlicher Zeichen zu berücksichtigen⁵. Sehr schön zeigt uns dies beispielsweise fr. *pépé* ‚Großvater (in kindlicher oder familiärer Sprache)‘, das zusätzlich noch die Bedeutung ‚alter, gutmütig-trottelliger Mann‘ angenommen hat, was nur auf Grund unseres prototypikalischen Weltwissens über Großväter und alte Männer nachvollziehbar ist: alte, trottellige Männer sind eben oft, aber beileibe nicht immer Großväter⁶.

Ein Begriff von Prototypikalität, der sich auf unser **konzeptuelles / perzeptuelles** Weltwissen bezieht, ist also auch für die linguistische Semantik von Nutzen. Die Ebene der (einzel)sprachlichen Signifikate ist aber von dieser Ebene der semantischen Betrachtung strikt zu trennen (was im vorliegenden Beitrag auch notationell geschieht: Signifikat ‚Großvater‘ vs. Designat / Konzept GROSSVATER). Eine vollständige Semantik sollte beide Ebenen berücksichtigen. Festzuhalten bleibt:

- (I) Prototypikalität ist zwar für die linguistische Semantik relevant, sie ist aber ein Charakteristikum konzeptueller / perzeptueller und nicht sprachlicher Entitäten.

⁵Vgl. Koch 1995a; 1996b, 227–230, 234–237; zur Relevanz der Designate speziell für den Bedeutungswandel jetzt Blank 1997, 157–344.

⁶Es ist kein Zufall, daß bei dt. *Opa* ähnliche Entwicklungen zu beobachten sind (und analog für das weibliche Geschlecht mit fr. *mémé* und dt. *Oma*).

2 Von der Onomasiologie zur Semasiologie

Wie bereits angedeutet, wird in der Kognitiven Semantik die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens *de facto* mit einem Konzept gleichgesetzt. In dieser Optik gilt die Formel:

1 prototypikalische konzeptuelle Kategorie — 1 Signifikant

In **onomasiologischer** Perspektive heißt dies: wenn wir es mit einer konzeptuellen Kategorie zu tun haben, so werden auch randständige Vertreter dieser Kategorie, vermittelt über den Prototypen, mit demselben Signifikanten ausgedrückt; also etwa:

1 prototypikalische konzeptuelle Kategorie → 1 Signifikant

Würde man — anders als in der Kognitiven Semantik üblich — hinzufügen, daß als Vermittlungsinstanz zwischen konzeptueller Kategorie und Signifikant ein einzelsprachliches Signifikat anzusetzen ist, so könnte man dieser Interpretation im Prinzip zustimmen. Heikel ist hingegen die häufig anzutreffende semasiologische Umkehrung dieser Interpretation:

1 Signifikant → 1 prototypikalische konzeptuelle Kategorie

Diese **semasiologische** Wendung finden wir in der sog. Erweiterten Version der linguistischen Prototypensemantik, wo das Phänomen der Polysemie über „prototypikalische Effekte“ innerhalb einer Kategorie rekonstruiert wird⁷. So entspräche die in (1) vorliegende Bedeutung von fr. *fermer* dem Prototypen einer Kategorie, während die Bedeutung in (2) bereits nicht mehr ganz im Zentrum der Kategorie läge und die Bedeutung in (3) gegenüber dem Prototypen deutlich randständig wäre (vgl. Jongen 1985)⁸:

- (1) fr. Michel a *fermé* sa chambre.
- (2) fr. Je vais *fermer* la porte.
- (3) fr. Le président a *fermé* la discussion.

⁷Vgl. etwa Fillmore 1982; Lakoff 1987 (bes. 12, 92–110, 333f., 378, 416–418); Taylor 1989, 99–141; Geeraerts 1997, 11f., 73 Anm. 10. Dazu kritisch Kleiber 1990, 100f., 147–183. Zur Problematik der semasiologischen Wendung in der Prototypentheorie vgl. Koch 1995a, 34–39; 1996a, 126–131; 1996b, 231–237; Blank 1997, 410–413.

⁸Auf Fälle evidenter Homonymie (z. B. fr. *voler*₁ ‚fliegen‘ vs. *voler*₂ ‚stehlen‘) wird diese Lösung selbstverständlich nicht angewandt.

Bekannt ist auch das Beispiel von engl. *over* mit seinen zahlreichen lokalen, temporalen, quantitativen und anderen Bedeutungen, dem Lakoff (1987, 416–461) in Anlehnung an Brugman eine „radiale“ Kategorie mit vielfältigen internen prototypikalischen Effekten zuordnet.

Nun ergibt sich freilich ein logisches und, daraus folgend, auch ein linguistisches Problem. Man kann sicherlich ohne weiteres sagen, daß etwa PINGUIN ein, wenn auch noch so randständiger, „Fall von“ VOGEL ist. Hier liegt eine — allenfalls etwas „weichere“ — taxonomische Beziehung vor⁹. Bei fr. *fermer* kommt man mit dieser Betrachtungsweise in Schwierigkeiten. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es überhaupt einen gemeinsamen taxonomischen Nenner für die in (1) – (3) vorliegenden verbalen Konzepte gibt. Dies muß verneint werden, denn die Konzepte von (1) und (2) sind durch Kontiguitätsrelationen miteinander verwoben (Metonymie¹⁰), die Konzepte von (1) und (3) durch eine besondere Art der Similaritätsrelation (Metapher). Kontiguität und (metaphorische) Similarität sind wichtige kognitive Relationen, aber sie haben nichts mit einer — noch so „weichen“ — Taxonomie zu tun¹¹.

Am Ende von 1 hatten wir festgestellt, daß Prototypikalität ein konzeptuelles/perzeptuelles Phänomen ist; in der erweiterten Version der Theorie wird jedoch, wie wir jetzt sehen, die „Reichweite“ eines Prototypen (also die Reichweite der betreffenden Kategorie) sprachlich, und zwar signifikantenseitig, begründet. Die in (1) – (3) vorliegenden Konzepte haben genau nur das „gemein“, daß sie durch den Signifikanten *fermer* ausgedrückt werden. Die wahren kognitiven Relationen zwischen ihnen sind jedoch gerade nicht-taxonomischer, nicht-kategorialer Natur. Wir halten also fest:

(II) Die semasiologische Uminterpretation des Prototypenbegriffes steht im Widerspruch zu seiner ursprünglich

⁹Die Prototypentheorie wendet sich zwar gegen den traditionell-logischen Typ von ‚Taxonomie‘, bei dem sich die Mitgliedschaft in einer Kategorie auf Grund bestimmter notwendiger und hinreichender Bedingungen entscheidet; sie bezieht ferner auch sog. *folk taxonomies* in die Semantik mit ein. Aber über den Begriff der ‚Kategorie‘ bleibt sie dem taxonomischen Prinzip an sich treu.

¹⁰Metonymisch ist das Verhältnis insofern, als wir es mit einem gemeinsamen Frame zu tun haben, innerhalb dessen unter anderem eine Kontiguität zwischen einer HANDLUNG, einem BEHÄLTER (Hohlraum) und einer SCHLISSVORRICHTUNG (Tür, Fenster, Klappe usw.) besteht. In (1) steht der BEHÄLTER im Vordergrund, in (2) die SCHLISSVORRICHTUNG.

¹¹Zu Metapher und Metonymie im hier zugrundegelegten Sinne: Koch 1994a; (im Druck); Blank 1997, 157–190, 230–281.

konzeptuellen /perzeptuellen und — wenn auch „weiche-
ren“ — taxonomisch-kategorialen Bestimmung.

Wir werden in 7 sehen, daß die „semasiologische Wendung“ der Prototypentheorie nicht nur logische und linguistische Probleme aufwirft, sondern auch fundamentale epistemologische Grenzen verwischt.

3 Von der Lexik zur Grammatik

Schon seit geraumer Zeit treffen wir den Prototypen-Begriff auch im Bereich der grammatisch-typologischen Forschung an.

3.1 Weithin bekannt ist die Neuinterpretation des Begriffs der **Transitivität** durch Paul J. Hopper und Sandra A. Thompson in Form eines prototypikalischen Clusters semantischer Größen¹². Für eine prototypisch ‚transitive‘ Sachverhaltsdarstellung gelten die folgenden Merkmale: (i) zwei oder mehr Mitspieler; (ii) Handlung; (iii) telisch; (iv) punktuell; (v) volitiv; (vi) affirmativ; (vii) real; (viii) hochgradige Agentivität (dazu auch unten 3.2); (ix) total affiziertes Objekt; (x) hochgradig individuiertes Objekt. Jedes davon abweichende Merkmal mindert den Grad der Transitivität.

Im folgenden Fall haben wir es nun mit einem Fall von sehr niedriger Transitivität zu tun, da nur die obigen Merkmale (i), (vi) und (vii) zutreffen:

(4) engl. *John_x likes beer_y*. (Subjekt - Direktes Objekt)

(5) sp. *A Juan_x le gusta la cerveza_y*. (Indirektes Objekt - Subjekt)

Das Englische ist offensichtlich vergleichsweise „tolerant“, insofern es auch diesen Fall von nicht-prototypischer Transitivität formal-grammatisch als ‚transitiv‘ kodiert (Beispiel (4) mit dem Aktanten x als Subjekt und dem Aktanten y als Direktem Objekt). Eine Sprache wie das Spanische verfährt hier restriktiver und kodiert die betreffende Sachverhaltsdarstellung vorzugsweise als ‚intransitiv‘ (Beispiel (5) mit dem Aktanten x als Indirektem Objekt und dem Aktanten y als Subjekt).

Gegen die Verwendung des Prototypen-Begriffs ist meines Erachtens nichts einzuwenden, solange man TRANSITIVITÄT als konzeptuelle Hyperkategorie versteht, deren prototypikalische Organisation in

¹²Vgl. Hopper/Thompson 1980; dazu auch Givón 1984, 20–22, 96–109, 136 usw.; Croft 1990, 130–134; ferner, mit etwas anderer Akzentuierung, Hagège 1982, 49–51; mit Blick auf die romanischen Sprachen: Oesterreicher 1996, 312, 321f.

bestimmten Einzelsprachen ihrerseits Abstufungen in der grammatischen Kodierung hervorruft (wie z. B. formal ‚transitiv‘ vs. ‚intransitiv‘).

3.2 Eines der Bestimmungsstücke der TRANSITIVITÄT im eben erläuterten Sinne ist der Begriff des **Agens**, der seinerseits, wie sich inzwischen gezeigt hat, ebenfalls als prototypisches Cluster aus Merkmalen wie den folgenden zu denken ist: (i) menschlich; (ii) verursachend; (iii) volitiv; (iv) kontrollierend; (v) erwartbar bzw. normal; (vi) definit und individuell; usw.¹³

Zur Veranschaulichung soll uns die Reflexivform des Verbs dienen, die im Spanischen, wie auch in anderen romanischen Sprachen, passive Funktionen übernehmen (7) und damit in Konkurrenz zum *ser*-Passiv (6) treten kann:

(6) *La proposición fue rechazada.*

(7) *La proposición se rechazó.*

Passivkonstruktionen können im Spanischen normalerweise durch die explizite Angabe eines Agens ergänzt werden, doch ist dies beim Reflexivpassiv nicht ohne weiteres möglich:

(8) *La proposición fue rechazada por Juan.*

(9) *?La proposición se rechazó por Juan.*

(10) *La propuesta fue rechazada por todo el mundo.*

(11) *La propuesta se rechazó por todo el mundo.*

Nach Wulf Oesterreicher ist das spanische Reflexivpassiv offensichtlich (noch?) nicht mit einem prototypischen AGENS wie in (9) kompatibel; einen nicht-prototypischen AGENS wie in (11) läßt es hingegen schon zu (bei *todo el mundo* treffen die Merkmale (iv), (v) und (vi) nicht zu)¹⁴.

Wie wir gesehen haben, gibt es gute Gründe, die Kategorien TRANSITIVITÄT und AGENS als prototypikalisch zu denken. Auf den ersten Blick besteht freilich ein Unterschied zu den in 1 betrachteten Kategorien: VOGEL ist eine konzeptuelle Kategorie, die ihr Pendant in lexikalischen Einheiten der Objektsprache haben kann (*Vogel, oiseau, bird* usw.), während ‚Agens‘ und ‚Transitivität‘ von den

¹³Vgl. Comrie 1983, 53–56; Givón 1984, 106–108; Croft 1990, 127; Oesterreicher 1996, 321.

¹⁴Vgl. Oesterreicher 1992, 249–254; 1996, 333; ferner Körner 1989; auch Manoliu-Manea 1985, 228f.

Grammatikern geprägte Termini sind, die keine unmittelbare Entsprechung in der Objektsprache haben. Der Unterschied ist aber nur ein vordergründiger: so wie wir in (I) darauf insistieren mußten, daß Kategorien wie VOGEL konzeptueller Natur sind und nicht mit sprachlichen Einheiten verwechselt werden dürfen (lediglich zu ihrer Benennung müssen wir notgedrungen auf einzelsprachliche Signifikanten zurückgreifen, die ihnen meistens entsprechen), so stehen die Termini ‚Agens‘ und ‚Transitivität‘ in ihrem neueren Verständnis ganz eindeutig für zwei konzeptuelle Kategorien AGENS und TRANSITIVITÄT, die „hinter“ den sprachlichen Fakten liegen. Ihre Prototypikalität ist gerade insofern plausibel, als sie sich — indirekt — in formal-grammatischen Abstufungen und Tendenzen niederschlägt. Wir können also festhalten:

- (III) Sowohl für die Lexik als auch für die Grammatik ist es erhellend, konzeptuelle / perzeptuelle Kategorien mit prototypikalischem Charakter in Betracht zu ziehen.

4 ‚Prototypikalität‘ in der Grammatik Weitere Beispiele

Ermutigt durch das kontinuale Denken, wie es unter anderem die Prototypentheorie charakterisiert, hat man nun in der typologischen Grammatikforschung inzwischen zahlreiche weitere Cluster-Konstellationen ausgemacht, deren Identifizierung ein realistischeres Bild von sprachlichen Fakten und universalen Parametern einzelsprachlicher Varianz vermittelt.

4.1 Einer der Begriffe, die von dieser neuen Sichtweise betroffen sind, ist **Subjekt**¹⁵. Dahinter verbirgt sich offensichtlich ein Cluster von Merkmalen. Im Blick auf das Französische könnte man etwa an Merkmale wie die folgenden denken, die uns in der einschlägigen Literatur begegnen: (i) substituierbar durch ein Klitikum der Serie *il, elle, ils* usw.; (ii) löst Kongruenz beim Verb aus; (iii) durch kein Relationselement (Präposition o. ä.) markiert; (iv) präverbale Stellung (SV); (v) bezeichnet das THEMA des Satzes; (vi) bezeichnet den AGENS im Satz; usw.¹⁶. Dazu einige Beispielsätze:

¹⁵ Ich setze die folgenden linguistischen Begriffe, die als Begriffe zitiert und reflektiert werden, serifenlos. Die Motive dafür werden in Abschnitt 5 evident werden.

¹⁶ Vgl. etwa Keenan 1976; Kotschi 1981, 94f.; Comrie 1983, 98–116; Croft 1990,

- (12) fr. *Les touristes visiteront Carcassonne.*
 (13) fr. *Les touristes souffrent de la chaleur.*
 (14) fr. *Sont invités à ce spectacle tous les touristes qui se trouvent actuellement dans notre village.*
 (15) fr. *Il arrivera des touristes.*

In (12) erfüllt *les touristes* alle Bedingungen (i) – (vi), in (13) hingegen nur die Bedingungen (i) – (v). *Tous les touristes* in (14) erfüllt nur (i), (ii) und (iii), *des touristes* in (15) nur (iii) und (vi) — letzteres Merkmal sogar mit Vorbehalt (s. 3.2 (vi)). Es lag nahe, auch hier auf den Begriff der Prototypikalität zurückzugreifen. Man könnte dann Fall (12) als Prototyp eines Subjekts (im Französischen) ansehen und die anderen Fälle als abnehmend prototypisch bis hin zu dem absolut nicht-prototypischen (15)¹⁷.

Daß die Kategorie Subjekt nach außen hin, nämlich zum Direkten Objekt hin, nicht scharf abgegrenzt ist, zeigt deutlich das Beispiel (15). Die syntaktische Einordnung des Satzgliedes *des touristes* hat hier seit jeher größte Schwierigkeiten bereitet¹⁸. In typologischer Sicht identifiziert Lazard (1994b) unter dem Stichwort Actant H tatsächlich eine typische Übergangszone zwischen Subjekt und Direktem Objekt, die regelrechte „Zwitter“ enthält (wie im Französischen), aber auch Positionen, die einerseits mehr dem Subjekt und andererseits mehr dem Direkten Objekt zuneigen.

Auch im Sprachwandel offenbaren sich übrigens gleitende Übergänge zwischen Subjekt und Direktem Objekt. Ein krasser und eindeutiger Fall liegt uns in der Valenz von fr. *faillir/falloir* vor, wo sich (im Zuge eines Bedeutungswandels von ‚fehlen‘ zu ‚nötig sein‘) ein Subjekt diachronisch in ein Direktes Objekt verwandelt hat¹⁹:

- (16) (a) afr. *Et quant il revenoient, si en failloient li plusor.* (Graal, 149)
 Subjekt

151f.; Sornicola 1992; Lazard 1994a, 101ff. (zu Lazard s. noch unten Anm. 23).

¹⁷ So ausdrücklich bei Comrie (1983, bes. 101) und im Anschluß daran bei Sornicola 1992, 260f.; ferner Bates/Mac Whinney 1982, 210–216; Lakoff 1987, 64–66; Lazard 1994, 101f.; 1994b, 7–10. – Sasse (1982, 272, 282) spricht vorsichtiger von „Subjekten“ und „Semi-Subjekten“ sowie von „verschiedene[n] Grade[n] der Ausbildung einer Subjektkategorie“.

¹⁸ Vgl. etwa Grevisse 1986, § 230; Gaatone 1970; Kęsik 1985; Manoliu-Manea 1985, 82f., 109; Maillard 1991, 234ff.

¹⁹ Vgl. Damourette/Pichon 1934, § 1519; Lazard 1994b, 11; Koch 1994b, 10; 1995b, 130. – Zu ähnlich interessanten Entwicklungen bei romanischen Pseudoreflexiva des Typs sp. *se buscan los representantes* > *se busca a los representantes* vgl. etwa Manoliu-Manea 1985, 83f., 85f., 222–224; Oesterreicher 1992, 240f., 248; 1996, 332–333; Baciú 1993; Lazard 1994b, 21f. Koch 1994b, 10; 1995b, 132.

- (16) (b) nfr. Qu'est-ce qu'il nous faut? – Il nous faut *des médicaments*.
Direktes
Objekt

Wir beobachten aber bisweilen auch ein gegenläufiges diachronisches „Gleiten“ vom Direkten Objekt (Beispiele (17)(a/b)) in Richtung Subjekt (Beispiele (17)(c/d)), die allerdings nur in bestimmten Varietäten des Spanischen denkbar sind²⁰:

- (17) (a) sp. En el pueblo había *un soldado*. (> (17)(c))
⇕ Direktes Objekt
(17) (b) sp. En el pueblo había *unos soldados*.
(17) (c) sp. En el pueblo había *un soldado*.
⇕ Subjekt
(17) (d) sp. En el pueblo había *n unos soldados*.

Daß wir zur Beschreibung der geschilderten typologischen und diachronischen Zusammenhänge eine „elastische“ Kategorie Subjekt benötigen, leuchtet ein. Es wird allerdings noch zu prüfen sein, mit welchem Recht man hier den Begriff der Prototypikalität anwenden kann. Zuvor jedoch noch ein kurzer Blick auf ein weiteres mögliches Beispiel für ‚Prototypikalität‘ in der Grammatik.

4.2 Die Bestimmung und Definition der **Wortarten** ist eines der ältesten Probleme in der Geschichte der Sprachbetrachtung²¹. Man kommt hier aus den Aporien wohl nicht heraus, wenn man um jeden Preis scharf abgegrenzte Wortkategorien anvisiert. Dieser Gedanke ist nicht neu (s. u. Anm. 27). Am bisher radikalsten wurde er allerdings — unter expliziter Berufung auf die Prototypentheorie — von Hopper und Thompson umgesetzt, die die Durchlässigkeit der Wortkategorien noch dadurch erhöhen, daß sie nicht nur gebrauchsunabhängige Merkmale, sondern auch Aspekte des Gebrauchs eines Wortes in einem gegebenen Satz und Text einbeziehen²². So kann Substantiv prototypikalisch bestimmt werden durch: die definite Referenz auf eine in der Zeit stabile, konkrete Entität; die syntaktische Funktion als Aktant usw. Demnach wären Wörter wie afr. *chastel*, *cité* usw. grundsätzlich „prototypischere“ Substantive als deadjektivale Abstrakta wie *courtoisie*, *belté* usw. Im Satz und Text kom-

²⁰Vgl. Kubarth 1987, 41; Koch/Oesterreicher 1990, 223f.; Koch 1994b, 10; 1995b, 129.

²¹Vgl. die Aufsätze in Schaefer/Knobloch 1992, zur Wissenschaftsgeschichte darin besonders den Beitrag von Robins (316–332).

²²Vgl. Hopper/Thompson 1985; ferner Langacker 1987, 189f.; Schaefer/Knobloch 1992, 35.

men aber noch zusätzliche Faktoren ins Spiel, die dieses Bild unter Umständen nuancieren. So ist der Null-Artikel bei den Abstrakta *courtoisie* und *beauté* in (18) nicht sonderlich überraschend, zumal hier nicht definite, sondern generische Referenz vorliegt. Der Null-Artikel bei *chastel*, *cité* usw. in (19) ließe sich nun seinerseits dadurch erklären, daß diese Wörter hier auf Grund der indefiniten, nichtspezifischen, rein hypothetischen Referenz nicht als prototypische Substantive fungieren:

- (18) *Courtoisie* passe *beauté*. (*Proverbes*, zit. n. Ménard 1973, 26)
(19) Se vos volez ne *chastel* ne *cité*, / Ne borc ne *vile*, *donjon* ne *fermeté*, / Ja vos sera otroié et graé. (*Charroi de Nîmes*, zit. n. Moignet 1984, 108)

5 Prototypikalität von Alltags-Konzepten und von linguistischen Begriffen

5.1 In der Epistemologie der Sprachbetrachtung ist es üblich, zwischen **Objektsprache** und **Metasprache** zu unterscheiden (vgl. zum folgenden weiter unten Schaubild (23)):

In der Objektsprache versprachlichen wir die Konzepte für Kategorien von Objekten und Sachverhalten der **außersprachlichen** Wirklichkeit: ich möchte diese Art von Konzepten als **Alltags-Konzepte** und die entsprechenden Kategorien als Alltags-Kategorien (**A-Kategorien**) bezeichnen.

In der Metasprache versprachlichen wir Konzepte, in denen wir **sprachliche** Objekte und Sachverhalte erfassen: diese Art von Konzepten möchte ich als **linguistische Begriffe** und die entsprechenden Kategorien als linguistische Kategorien (**L-Kategorien**) bezeichnen. So erfassen beispielsweise linguistische Begriffe wie Phonem, illokutiiver Akt oder Dialekt jeweils unterschiedliche Kategorien sprachlicher Objekte.

Offensichtlich handelt es sich bei den in 1 und 3 betrachteten Konzepttypen um Alltags-Konzepte: VOGEL, GROSSVATER, aber auch TRANSITIVITÄT (im hier beschriebenen Sinne) und AGENS sind Konzepte für Kategorien von Objekten und (Aspekten von) Sachverhalten der außersprachlichen Wirklichkeit, und sie alle organisieren sich offenbar über Prototypen, so daß wir es mit prototypikalischen

A-Kategorien zu tun haben. Ob solche Kategorien für die Lexik relevant sind (wie VOGEL, GROSSVATER) oder für die Grammatik (wie TRANSITIVITÄT, AGENS), spielt dabei keine Rolle.

Wie verhält es sich nun aber beispielweise mit dem grammatischen Begriff Subjekt in dem in 4.1 charakterisierten Sinne? Ganz offensichtlich liegt hier keine A-Kategorie vor, denn Subjekt ist keine Kategorie von außersprachlichen Objekten, sondern eine L-Kategorie. Dies ersieht man schon aus den oben in 4.1 angegebenen Merkmalen: (i) – (iv) sind rein sprachliche Merkmale, die in keiner Weise auf irgendwelche außersprachlichen Größen Bezug nehmen (lediglich (v) und (vi) bringen Alltags-Konzepte ins Spiel²³). Ganz offensichtlich handelt es sich bei Subjekt um einen linguistischen Begriff, der sprachliche Objekte erfaßt und der damit epistemologisch auf einer völlig anderen Ebene steht als etwa VOGEL oder auch AGENS.

Entsprechendes gilt für Wortart-Begriffe wie Substantiv, Verb usw., die natürlich selbst keine Alltags-Konzepte sind, auch wenn, wie in 4.2 angedeutet, — teilweise — Alltags-Konzepte zu ihrer Charakterisierung herangezogen werden können (z. B. STABILE ENTITÄT, KONKRETE ENTITÄT o. ä.). Wortart-Begriffe sind offensichtlich linguistische Begriffe, denn sie erfassen sprachliche Objekte und keine Objekte der außersprachlichen Wirklichkeit.

5.2 Wenn also Prototypikalität eine Eigenschaft von A-Kategorien ist und die in 4 behandelten Größen keine A-Kategorien, sondern linguistische Größen sind, stellt sich natürlich die Frage, mit welcher Berechtigung man bei derartigen L-Kategorien überhaupt die Eigenschaft der Prototypikalität in die Debatte werfen kann. Kognitive Linguisten und Sprachtypologen machen es sich hier mit der Argumentation teilweise zu leicht:

- (20) Since prototypes are a characteristic of human categorization, and human language involves categorization, prototypes have potential explanatory value in linguistics. (Croft 1990, 125)

²³Natürlich kann man auch auf alltags-konzeptuelle Merkmale wie (v) und (vi) zur Bestimmung des Subjekts verzichten (so wie etwa Lazard 1994a, 101f.). Im Sinne einer strikten Trennung zwischen Satzausdruck und Satzinhalt (vgl. Oesterreicher 1996, 311f.) ist dies sogar vorzuziehen. Eine Entscheidung darüber berührt allerdings noch nicht *eo ipso* die im folgenden diskutierte Frage, ob ein linguistischer Begriff wie Subjekt überhaupt prototypikalischen Charakter haben kann oder nicht.

- (21) [...] linguistic categories have the same character as other conceptual categories. (Lakoff 1987, 67)

Und sogar:

- (22) Linguistic categories *are* kinds of cognitive categories. (ebd. 57; Hervorhebung von mir)

In den Zitaten (21) und (22) fällt beim englischen Terminus ‚linguistic‘ eine — leider verbreitete — systematische Ambiguität zwischen ‚sprachlich‘ und ‚linguistisch‘ auf, die ihrerseits eine Ambiguität des Kategorien-Begriffes zur Folge hat. Diese Unklarheiten werden anhand folgender Überlegungen evident (vgl. unten Schaubild (23)):

Eine linguistische Kategorie (L-Kategorie in dem in 5.1 definierten Sinne) ist ein Produkt der Erkenntnis der Linguisten oder — im weiteren Verstande — der über Sprache reflektierenden Sprecher, die damit bestimmte Phänomene zu L-Kategorien zusammenfassen, weil sie sie als ähnlich oder gleichartig ansehen (z. B. Substantiv, Subjekt, Phonem, Dialekt). Hier geht es um das WIE der Kategorialität, also um die kategoriale **Konzeptualisierung** im linguistischen Denken; es ist keineswegs sinnlos, hier das Problem der Prototypikalität aufzuwerfen.

Die linguistische Konzeptualisierung kann nun ihrerseits unterschiedliche Aspekte des **Konzeptualisierten**, also der sprachlichen Objekte aufgreifen: ihre Klassenbildung, ihre Funktion, ihre Bewertung usw. Wenn ich beispielsweise bestimmte sprachliche Objekte einer L-Kategorie Subjekt, Direktes Objekt, Attribut o. ä. zuweise, so konzeptualisiere ich sie *qua* Inhaber jeweils einer bestimmten sprachlichen Funktion. Wenn ich hingegen sprachliche Objekte einer L-Kategorie Substantiv, Verb, Adjektiv o. ä. zuweise, so konzeptualisiere ich sie *qua* Elemente einer bestimmten Wortklasse, also einer sprachlichen Kategorie (im folgenden S-Kategorie). Es geht hier ausschließlich um das DASS der Kategorialität, und das Problem der Prototypikalität stellt sich auf dieser Ebene gar nicht.

Wenn ich also im Zusammenhang beispielsweise mit dem Begriff Subjekt von ‚Kategorie‘ spreche, kann ausschließlich eine L-Kategorie gemeint sein, da Subjekt keine S-Kategorie, sondern eine Funktion ist. Mit anderen Worten: die Frage nach der Prototypikalität stellt sich im epistemologischen Zusammenhang der Linguistik ausschließlich im Blick auf L-Kategorien, und zwar völlig unabhängig davon, ob das betreffende sprachliche Objekt seinerseits unter dem Aspekt seiner Zugehörigkeit zu einer S-Kategorie (z. B. Substantiv), seiner Funktion (z. B. Subjekt) oder in sonstiger Hinsicht kategorisiert wird.

Ich fasse meine bisherigen Unterscheidungen in folgendem Schaubild zusammen:

(23)

KONZEPTUALISIERTES	Objekte / Sachverhalte der außersprachlichen Wirklichkeit	sprachliche Objekte Aspekte: S-Kategorie, Funktion u. a. m.
Konzept-Typ	Alltags-Konzepte	linguistische Begriffe
prototypikalische KONZEPTUALISIERUNG	+	?
Kategorien-Typ	A-Kategorien	L-Kategorien
Beschreibungssprache	Objektsprache	Metasprache

Bei der Berufung auf Rosch in der Kognitiven Linguistik und in der neueren Sprachtypologie begegnet uns nun häufig eine Serie von Kurzschlüssen, wie sie auch die Zitate (20) – (22) nahelegen:

- (A) Es wird nicht zwischen L-Kategorie und S-Kategorie unterschieden, so daß das Problem der Prototypikalität, das sich, wie wir sahen, sinnvoll allenfalls auf der Ebene der Konzeptualisierung durch linguistische Begriffe formulieren läßt, als Problem des Konzeptualisierten, d. h. der sprachlichen Objekte erscheint.
- (B) Auf die solchermaßen hybriden ‚linguistic categories‘ (die man für sprachliche hält), wird nun die in 2 beschriebene semasiologische Uminterpretation des Prototypenbegriffes angewandt:
- 1 ‚linguistic category‘
→ 1 prototypikalische konzeptuelle Kategorie
- (C) Die fundamentale Trennung zwischen sprachlichem Wissen und konzeptuellem/perzeptuellem Weltwissen, wie wir sie in 1 formuliert haben, wird ignoriert, so daß nun die hybriden ‚linguistic categories‘ ihrerseits als mit konzeptuellen A-Kategorien (in dem in 5.1 definierten Sinne) deckungsgleich erscheinen:
- 1 ‚linguistic category‘
= 1 prototypikalische konzeptuelle Kategorie

Damit fließen also S-Kategorien, L-Kategorien und A-Kategorien endgültig ineinander. Eine Formulierung wie in Zitat (20) schließt solche Unschärfen zumindest nicht aus.

Die Optionen (B) und (C) haben in bestimmten Richtungen der Kognitiven Linguistik und der neueren Sprachtypologie programmatischen Charakter und verdienen insofern eine Abwägung (meine Gegenargumente habe ich in 2 bzw. 1 bereits vorgebracht, und sie werden in 7 zusätzlich epistemologisch gestützt werden). Fatal ist jedoch die Tatsache, daß (B) und (C) üblicherweise auf (A) aufbauen, also auf dem logischen Fehler der Vermischung von S- und L-Kategorien. Damit aber bricht das ganze Gebäude zusammen.

5.3 Eklatant sind die Konsequenzen aus diesen Überlegungen etwa bei einem Begriff wie Subjekt. Eine S-Kategorie liegt hier, da es sich um eine Funktion handelt, nicht vor (s. 5.2); ebensowenig liegt aber eine A-Kategorie vor, weshalb uns in 5.1 lediglich die Einstufung als L-Kategorie verblieb. Wenn man also eine Prototypikalität des Begriffes Subjekt in Betracht zieht (s. 4.1), so kann es einzig und allein um die **Prototypikalität eines linguistischen Begriffes** gehen (vgl. Koch 1996b, 225f.). Was aber für Subjekt gilt, das gilt notwendigerweise auch für alle anderen grammatikalischen Begriffe (soweit sie nicht echte Alltags-Konzepte wie AGENS darstellen): also für andere funktionale Begriffe wie Direktes Objekt, Objektoid²⁴, Ak- tant usw., aber ebenso auch für S-kategoriale Begriffe wie Substantiv (s. 4.2), Verb, Adjektiv usw. Immer steht die Prototypikalität von L-Kategorien zur Debatte²⁵.

Epistemologisch ist — entsprechend den Vorüberlegungen in 5.1 — die Frage nach der Prototypikalität von linguistischen Begriffen zunächst einmal auf einer völlig anderen Ebene anzusiedeln als die Frage nach der Prototypikalität von Alltags-Konzepten. Im letzteren Fall ist zu diskutieren, mit welcher Art von (A-)Kategorien wir Menschen die Wirklichkeit erfassen (was natürlich in starkem Maße über die Vermittlung der Objektsprache geschieht). Im ersteren Fall ist hingegen zu prüfen, mit welcher Art von (L-)Kategorien wir als Linguisten die Sprache konzeptualisieren (was dann in der Metasprache niedergelegt wird). Das Problem der Prototypikalität von

²⁴ Vgl. jetzt etwa die Überlegungen in Siller-Runggaldier 1996, 382ff.

²⁵ Evident scheint mir dies in Langacker 1987, 52–55, und 1990, 513f., ohne daß das Problem dort allerdings explizit gemacht würde.

L-Kategorien gehört also in eine Metatheorie der Linguistik (Theorie der Sprachwissenschaft, Metalinguistik; vgl. auch unten (25))²⁶.

Sicherlich könnte man argumentieren, daß auch linguistische (und andere wissenschaftliche) Begriffe nur ein spezieller Typ von Alltags-Konzepten sind: auch die sprachlichen Phänomene sind ja letztlich nur eine spezielle Art von Objekten der Wirklichkeit. Warum sollte also die — plausible — Annahme der Prototypikalität von Alltags-Konzepten (s. Abschnitt 1) nicht auch für linguistische Begriffe gelten?

Dagegen spräche freilich ein epistemologisches Selbstverständnis, nach dem wissenschaftliche Begriffe und Kategorien „präzise“ zu sein haben, also genau die graduelle Repräsentativität ihrer Vertreter und die unscharfen Grenzen ausschließt, die man prototypikalischen Begriffen und Kategorien *per definitionem* zuspricht.

Andererseits ist nicht auszuschließen, daß verschiedene Wissenschaftstypen wie etwa Naturwissenschaften vs. Humanwissenschaften sich in dieser Hinsicht unterschiedlich verhalten. Für die Linguistik ist die Vorstellung von einer *quasi* prototypikalischen Struktur ihrer wissenschaftlichen Begriffe gar nicht so neu. Im Rahmen eines ‚bewußtseinsorientierten‘ Ansatzes, in dem der Sprachwissenschaftler sich am metasprachlichen Bewußtsein der Sprecher orientiert, führt Hans-Martin Gauger beispielsweise anlässlich der altbekannten Problematik des Begriffes Wort folgendes aus:

- (24) Hier ist ein Grundzug des Sprachlichen zu erkennen, der bei vielen Spracherscheinungen begegnet. Bei vielen Erscheinungen gibt es unter den ihnen subsumierten Elementen so etwas wie einen Kernbestand, welcher das ‚Wesen‘ der Erscheinung, das, was sie eigentlich ist, besonders rein hervortreten läßt. Die übrigen Elemente, die dies nicht tun, lehnen sich gleichsam an jenen Kernbestand an und gewinnen von ihm her, auf eine vermittelte Weise, im Bewußtsein dessen ‚Wesen‘ [...]. (Gauger 1970, 53)

In dieser Perspektive würde etwa fr. *tête* zum Kernbestand der Kategorie Wort gehören, könnte also vom Sprecher und somit auch vom Linguisten als prototypisches Wort eingestuft werden, während Elemente wie fr. *mais* periphere Vertreter der L-Kategorie Wort wären.

²⁶ Zum Status der Theorie der Sprachwissenschaft (Metalinguistik) vgl. etwa Hartmann 1961, 11–132; Lieb 1970, 14–18; Oesterreicher 1979, 56f. und *passim*.

Diese Konstellation erinnert in jeder Hinsicht an das, was wir in 4.1 an der L-Kategorie Subjekt und in 4.2 an der L-Kategorie Substantiv beobachten konnten²⁷. In all diesen Fällen scheint Prototypikalität ein dem Gegenstand Sprache epistemologisch angemessenes Prinzip der Wissenschaft Linguistik zu sein (die sich damit am metasprachlichen Bewußtsein des Sprechers orientiert). Es geht hier also nicht um Prototypikalität als Element der Erkenntnis unserer außersprachlichen Wirklichkeit (A-Kategorien). Wir halten fest:

- (IV) Man kann durchaus in Erwägung ziehen, daß linguistische Begriffe prototypikalischen Charakter haben. Dies ist jedoch in keiner Weise mit der Prototypikalität von Alltags-Konzepten zu verwechseln.

6 Weitere Beispiele für die Prototypikalität (und die Nicht-Prototypikalität) linguistischer Begriffe

Dem auf Präzision bedachten Grammatiker mögen prototypikalische linguistische Begriffe suspekt erscheinen. Läßt man aber den Blick innerhalb der Linguistik etwas weiter schweifen, so ist unverkennbar, daß — explizit oder implizit — prototypikalische Begriffe in dieser Wissenschaft gar nicht so außergewöhnlich sind.

6.1 Heinz Kloss (1978, 24–65) umschiffet in überzeugender Weise das alte Dilemma ‚Sprache oder Dialekt?‘ bei der Einstufung eines gegebenen Idioms, indem er zwischen Abstandsprache einerseits und Ausbausprache andererseits unterscheidet. Eine Abstandsprache verdankt ihre Eigenständigkeit der rein sprachlichen Verschiedenheit von anderen (verwandten oder gar nicht-verwandten) Idiomen: man vergleiche etwa die unterschiedlichen Abstandsgrade zwischen dem (Standard-)Französischen einerseits und dem Deutschen, Italienischen, Languedokischen oder Pikardischen andererseits. Eine Ausbausprache verdankt ihre Eigenständigkeit dem historisch erreichten

²⁷ Vgl. zu den Wortarten schon Gauger 1971, 64–66; ferner — mit Nachdruck auf dem Zusammenhang zwischen Prototypikalität und dem Sprecherbewußtsein — 1993, bes. 124 Anm. 22.

Ausbaugrad (im Hinblick auf die Funktionen einer Schrift- und Standardsprache): man vergleiche etwa den jeweils erreichten Ausbaugrad im Falle des heutigen Französischen, Katalanischen, Sardischen oder Pikardischen.

Bezogen auf die beiden graduellen Parameter Abstand und Ausbau, erweisen sich somit die Begriffe Sprache und Dialekt, sofern man sie noch verwenden will, als prototypikalisch.

6.2 Charles Ferguson hat im Jahre 1959 den Begriff **Diglossie** in der Soziolinguistik populär gemacht. Er meinte damit eine ganz spezielle Sprachsituation, in der sich zwei stark divergierende Varietäten einer Sprache gegenüberstehen, wobei zwischen diesen beiden Varietäten eine strikte Funktionstrennung nach dem Kriterium der Formalität der Kommunikation besteht. Als typische Beispiele nennt Ferguson insbesondere die Sprachsituationen im damaligen Griechenland, in der arabischen Welt und in der deutschen Schweiz, ferner — eher nebenbei — im lateinisch-romanischen Mittelalter²⁸.

In der Folgezeit wurde der Terminus ‚Diglossie‘ beispielsweise auch auf die Koexistenz zweier selbständiger Sprachen, auf das Nebeneinander von Standardsprache und Minderheitensprache oder von Standardsprache und Dialekt u. v. a. m. angewandt. Damit stellt sich dringlich die Frage, wieweit dieser Terminus überhaupt noch einen einheitlichen linguistischen Begriff abdeckt.

Georges Lüdi (1990) schlägt nun eine prototypikalische Lösung dieses begrifflich-terminologischen Problems vor: die Ferguson-Beispiele entsprächen danach dem Prototypen des linguistischen Begriffs Diglossie, während alle anderen Situationen der „Zweisprachigkeit“ sich dazu als mehr oder weniger peripher verhalten. Alternativ dazu könnte man aber auch von zwei prototypikalischen L-Kategorien ausgehen (einerseits: Koexistenz von 2 Abstandsprachen im Sinne von Kloss; andererseits Koexistenz von 2 Varietäten) und die Ferguson-Beispiele als randständige Vertreter beider Kategorien in einer eigenartigen Übergangszone zwischen den Kategorien ansiedeln (vgl. Koch 1997a, 222–225).

Wie auch immer man sich hier entscheiden mag — feststeht, daß man der Vielfalt „zweisprachiger“ Situationen wohl nur mit Hilfe prototypikalisch angelegter linguistischer Begriffe beikommen kann.

6.3 Zur Konzeptualisierung von **Mündlichkeit** und **Schriftlichkeit**, einem beliebten Thema der letzten beiden Jahrzehnte, hat mit

²⁸ Problematisch ist hingegen sein eigenes Beispiel Haiti.

Ludwig Söll (1985, 17–25) — vielleicht nicht ganz zufällig — gerade ein das Französische beschreibender Romanist in besonders anregender Weise beigetragen, und zwar durch seine Unterscheidung zwischen dem rein medialen Aspekt (phonisch / graphisch) und dem konzeptionellen Aspekt (gesprochen / geschrieben).

Gegen Sölls Repertoire von Merkmalen des gesprochenen Französisch sind nicht zuletzt aus terminologisch-begrifflichen Gründen Einwände erhoben worden — unter anderem auch vom Adressaten dieser Festschrift²⁹. Ich glaube aber, daß man diese Bedenken ausräumen kann, indem man sich die Beschaffenheit der betreffenden linguistischen Begriffe vor Augen hält³⁰.

Die medialen L-Kategorien phonisch / graphisch sind ganz offensichtlich dichotomischer Natur, denn ein gegebener Text kann zu einem bestimmten Zeitpunkt immer nur entweder im einen oder im anderen Medium realisiert werden³¹. Es existieren also dort, wo es der Gegenstand erfordert, auch dichotomische, scharf abgegrenzte L-Kategorien.

Ganz anders die konzeptionellen L-Kategorien gesprochen / geschrieben, die *per se* nichts mit dem Medium zu tun haben, sondern einzig und allein unterschiedliche Ausprägungen anthropologisch fundamentaler Typen von Kommunikationssituationen meinen. Prototypikalität kommt hier in doppelter Hinsicht ins Spiel (vgl. Koch 1997b, 149–152): Erstens müssen wir uns ein konzeptionelles Kontinuum denken, das sich — medienneutral — vom Pol prototypischer konzeptioneller Mündlichkeit (z. B. spontanes Alltagsgespräch) zum Pol prototypischer konzeptioneller Schriftlichkeit (z. B. Gesetzestext) aufspannt (mit Zwischengliedern wie etwa Brief unter sehr vertrauten Freunden, Bewerbungsgespräch, Zeitungsinterview, wissenschaftlicher Vortrag). Zweitens sind die — unbestreitbaren — Affinitäten zwischen Konzeption und Medium ihrerseits prototypikalisch angelegt, wobei die Kombinationen (extrem) gesprochen + phonisch und (extrem) geschrieben + graphisch als Prototypen gelten können³², oh-

²⁹ Vgl. Hunnius 1988; ferner Greive 1978; auch Albrecht 1986/90, I, 81; III, 69–71; Kiesler 1995.

³⁰ Vgl. zum folgenden Koch / Oesterreicher 1990, 5–16; 1994, 587f., 594–596; Koch 1997a, 238–244. In diesen Publikationen wird auch die These untermauert, daß ‚gesprochen/geschrieben‘ eine eigene – und zwar die fundamentale – Varietätendimension darstellt, die nicht einfach auf die Diaphasik reduziert werden kann.

³¹ Selbst Medienwechsel (Vorlesen, Diktieren, Protokollieren) sind immer Überschreitungen einer scharfen Grenze.

³² Dies erklärt übrigens auch rein terminologiegeschichtlich die metonymi-

ne daß dadurch die Existenz der nicht-prototypischen Kombinationen gesprochen + graphisch (z. B. Brief unter sehr vertrauten Freunden) und geschrieben + phonisch (z. B. wissenschaftlicher Vortrag) in Frage gestellt wäre.

Bei der Beschreibung von Merkmalen des gesprochenen vs. geschriebenen Französisch geht es ganz ausschließlich um konzeptionelle und damit prototypikalisch zu beschreibende Fakten. So sinkt die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von *ça* mit der Annäherung an den geschrieben-Pol, wo nur *cela* toleriert wird; die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens eines *passé simple* sinkt mit der Entfernung vom geschrieben-Pol relativ rasch auf Null; usw. Derartige Variationsphänomene sind logisch völlig unabhängig von der dichotomischen Perspektive des Mediums (phonisch / graphisch). Lediglich vermittelt über die — ihrerseits prototypischen — konzeptionell-medialen Kombinationen gesprochen + phonisch und geschrieben + graphisch ergeben sich natürlich unterschiedliche Frequenzen: relative Seltenheit (aber nicht Inexistenz) von *ça* im graphischen Kode, des *passé simple* im phonischen Kode usw.

7 Zum Schluß: «Prototypikalität» — selbst ein prototypikalischer Begriff?

7.1 Angeregt durch eine pointierte Formulierung Posners (1986, 59), hat Geeraerts (1988) die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß dem Begriff der **Prototypikalität selbst ein prototypikalischer Charakter** zuzuschreiben ist.

Es stellt sich in der Tat heraus, daß nicht alle „prototypikalischen“ A-Kategorien genau die gleichen kognitiven Charakteristika aufweisen. Sicherlich ist sowohl bei der Kategorie VOGEL als auch bei der Kategorie ROT die Repräsentativität der jeweiligen Vertreter abgestuft von ‚prototypisch‘ bis ‚peripher‘; unscharfe Grenzen im eigentlichen Sinne hat aber nur die Kategorie ROT, während VOGEL sehr

sche Verwendung der Termini ‚gesprochen‘/ ‚geschrieben‘ bzw. ‚Mündlichkeit‘/ ‚Schriftlichkeit‘ als Etiketten für konzeptionelle Kategorien. Kritik an diesem terminologischen Usus ist durchaus angebracht (vgl. Hunnius 1988, 338). Das terminologische Unbehagen läßt sich aber leicht aus der Welt schaffen, indem man die unerläßlichen begrifflichen Präzisierungen, um die es geht, durch die Wahl medial „unverdächtiger“ Termini wie Nähe/Distanz ans Licht hebt (vgl. die in Anm. 30 genannten Publikationen).

wohl eine klare Außengrenze hat (z. B. liegt PINGUIN noch diesseits, FLEDERMAUS aber bereits jenseits dieser Grenze).

Wenn nun VOGEL, ROT usw. A-Kategorien sind, so ist «Prototypikalität» (von A-Kategorien) ihrerseits eine Kategorie derjenigen Wissenschaft, die sich mit der Beschreibung von A-Kategorien befaßt, also der Kognitiven Psychologie. Ich möchte «Prototypikalität» daher als P-Kategorie bezeichnen (und setze diese Art von Kategorie in „«...»“). Die Frage nach der Prototypikalität von «Prototypikalität» gehört dann in eine Metatheorie der Kognitiven Psychologie.

(25)

Disziplin	Kognitive Psychologie	Linguistik
wissenschaftliche Objekte	A-Kategorien, z. B. VOGEL, AGENS usw. (= prototypikalisch) u. a. m.	sprachliche Objekte
wissenschaftliche Kategorien	P-Kategorien, z. B. «Prototypikalität»	L-Kategorien, z. B. ↑ Substantiv, Subjekt u. s. w.
epistemologische Meta-Ebene	= prototypikalisch?? (Problem der Metatheorie der Kognitiven Psychologie)	= prototypikalisch? (Problem der Metalinguistik)

Mit restloser Deutlichkeit sehen wir nun die Tatsache, die sich schon in 5.1/2 abzeichnete: das Problem der Prototypikalität von A-Kategorien und dasjenige der Prototypikalität von L-Kategorien liegen epistemologisch auf völlig verschiedenen Ebenen, wie die „versetzte“ Position der beiden entsprechenden, in (25) doppelt umrandeten Bereiche zeigt. Eine Parallele besteht hingegen, wie aus (25) ersichtlich, zwischen der Linguistik (s. Abschnitt 5.3) und der Kognitiven Psychologie, die auf einer epistemologischen Meta-Ebene gleichermaßen vor der Grundsatzfrage stehen, ob sie mit prototypikalischen wissenschaftlichen Begriffen arbeiten sollen. Was die epistemologische Ebene der Metalinguistik betrifft, so ist nach den Beobachtungen in 5.3 und 6 die Prototypikalität bestimmter, wenn auch nicht unbedingt aller, L-Kategorien durchaus in Betracht zu ziehen. Was hingegen die epistemologische Ebene der Metatheorie der Kognitiven Psychologie betrifft, so kann ich hier selbstverständlich nicht den Anspruch erheben, die Frage nach einer eventuellen Prototypikalität der

P-Kategorie «Prototypikalität» seriös zu diskutieren. Ich möchte lediglich noch andeuten, welche wissenschaftlichen Objekte nicht in den Bereich dieser Diskussion gehören.

7.2 Die oben angesprochenen Fakten (bezüglich VOGEL und ROT) könnten zugunsten der Prototypikalität von «Prototypikalität» ausgelegt werden. Ist aber erst einmal der Bann gebrochen (und diese Denkrichtung deutet sich in Geeraerts 1988 an), so liegt es nahe, beispielsweise auch, wie bereits in 2 diskutiert, Fälle von Polysemie unter einen erweiterten — und nunmehr prototypikalischen — Begriff von «Prototypikalität» zu subsumieren:

- (26) [...] polysemy appears to be a special case of prototype-based categorization, where the senses of the word are the members of a category. (Lakoff 1987, 378)

In 2 hatte ich anhand von fr. *fermer* linguistische und konzeptuelle Argumente gegen diesen Denkansatz vorgebracht. In (25) bestätigt sich nun die schon in 5.2 erkennbare epistemologische Schwäche dieses Vorgehens: «Prototypikalität» (als P-Kategorie) ist nur auf A-Kategorien anwendbar, die gemäß (23) ihrerseits Objekte / Sachverhalte der außersprachlichen Wirklichkeit umfassen. Die „senses of a word“, d. h. die Bedeutungen (fr. ‚acception‘, engl. ‚reading‘) eines polysemen Lexems, sind aber keine Objekte der außersprachlichen Wirklichkeit, sondern sprachliche Objekte, die ihrerseits allenfalls zu L-Kategorien zusammengefaßt werden können.

Jongen ist sich dieses Ebenensprungs bewußt und versucht, ihn zu überbrücken durch den Begriff der „metalexical linguistic categorisation whereby the polysemic sign is conceived as a natural category of readings“ (1985, 129). Doch auch damit ist nichts gewonnen, denn die Relation zwischen einer Bedeutung (‚acception‘) und dem zugehörigen polysemen Lexem ist völlig anderer Natur als die Relation zwischen einem sprachlichen Objekt (z. B. fr. *long*) und der dieses umfassenden L-Kategorie (z. B. Adjektiv): die Bedeutung ‚beenden‘ (in (3)) und das zugehörige Lexem *fermer* sind eben beide einfach — sprachliche Objekte. Das Lexem *fermer* hat keinerlei kategorialen Status und kann lediglich seinerseits L-kategorisiert werden, z. B. als Verb³³.

³³Sehr zu recht insistiert Kleiber (1990, 173–183) auf dem Unterschied zwischen ‚catégorie de référents‘ (d. h. A-Kategorie) und ‚catégorie d’acceptions différentes‘. Letztere läßt sich eben in keinem irgendwie akzeptablen Sinne wirklich als ‚Kategorie‘ interpretieren (weder als A-Kategorie noch als L-Kategorie

‚Prototypikalischer Effekt‘ wird in der Erweiterten Prototypentheorie also nur zu einer anderen Redeweise dafür, daß bei einem polysemen Lexem bestimmte Bedeutungen (wie z. B. bei *fermer* diejenige in (3)) von einer anderen Bedeutung her (wie z. B. derjenigen in (1)) kognitiv erschließbar sind. In 5.2 hatten wir schon gesehen, daß diese Interpretation der Polysemie Bestandteil einer generellen linguistischen Vorgehensweise ist, bei der S-Kategorien, L-Kategorien und A-Kategorien so ineinanderfließen, daß ausdrucksseitige Konstanten (Lexeme wie *fermer*, aber auch morphologische oder syntaktische Größen wie das Substantiv oder das Subjekt) vorzugsweise als „kategoriale“ Indikatoren interpretiert werden.

Bestenfalls handelt es sich hier um einen *transitus ab intellectu ad rem*³⁴: die Prototypikalität einer L-Kategorie wie Substantiv oder Subjekt wird als sprachliche und / oder A-kategoriale Prototypikalität ausgegeben (s. 5.2).

Schlimmstenfalls kommt, wie wir sahen, noch ein *abusus* des Kategorien-Begriffs hinzu: so im Falle der Polysemie (bei Lexemen wie *fermer*)³⁵.

Für die Metalinguistik ist die Prototypikalität von L-Kategorien sicherlich diskussionswürdig. Der Metatheorie der Kognitiven Psychologie sollte man hingegen ans Herz legen, die P-Kategorie «Prototypikalität», auch wenn sie prototypikalische Züge tragen mag, scharf genug nach außen abzugrenzen: nämlich dort, wo *transitus* und *abusus* beginnen³⁶.

noch als S-Kategorie, geschweige denn als P-Kategorie). Es liegt hier einfach ein polysemischer Verbund von Bedeutungen eines Lexems vor – sonst nichts.

³⁴Vgl. zu diesem epistemologischen wichtigen Begriff (mit Blick auf die Universalienforschung, wo ähnliche Probleme auftreten): Coseriu 1975, 138.

³⁵Problematisch ist in diesem Zusammenhang insbesondere der Begriff der ‚metaphorischen Extension‘, der gerade auch in der syntaktischen Typologie auftaucht (vgl. z. B. Givón 1984, 19ff., 98, 101, 112). Oesterreicher (1996, 321) regt an, besser von ‚analogischer Extension‘ zu sprechen. Feststeht: entweder liegt hier eine Metapher vor – dann handelt es sich nicht einfach um die Extension einer Kategorie von einem Prototypen aus (s. Abschnitt 2); oder es liegt die Extension einer prototypikalischen Kategorie vor – dann handelt es sich nicht um eine Metapher. Im Falle der Extension einer Kategorie wäre des Weiteren zu klären, um welche Art von Kategorie es jeweils geht: A-Kategorie? L-Kategorie? usw.

³⁶Nicht mehr ausdiskutiert werden kann hier die Frage, mit welchem Recht und in welchem Sinne auch in der Phonologie mit dem Prototypen-Begriff gearbeitet wird (vgl. etwa Lakoff 1987, 61f.; Taylor 1989, 222–238). Sicher ist nur, daß es sich bei lautlichen Minimaleinheiten nicht um Zeichen für außersprachliche Objekte handelt, so daß es keinesfalls um A-Kategorien gehen kann.

Bibliographie

- Albrecht, Jörn (1986/90), „Substandard' und ‚Subnorm‘. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der ‚Historischen Sprache‘ aus varietä-tenlinguistischer Sicht“, in: Holtus, Günter / Radtke, Edgar (Hrsg.), *Sprachlicher Substandard I*, Tübingen, 65–88; *Sprachlicher Substandard III*, Tübingen, 44–127.
- Baciu, Ioan (1993), „se habla – si parla – fala-se – se vorbeşte / oñ parle“, in: Hilty, 19–23.
- Bates, Elizabeth / MacWhinney, Brian (1982), „Functionalist approaches to grammar“, in: Wanner, Eric / Gleitmann, Lila R. (Hrsg.), *Language Acquisition. The State of the Art*, Cambridge usw., 173–218.
- Blank, Andreas (1997), *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen.
- (im Druck), „Neuere Entwicklungen in der lexikalischen Semantik“, in: Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Bd. I.
- Comrie, Bernard (1983), *Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology*, ²Chicago / Oxford.
- Coseriu, Eugenio (1975), „Die sprachlichen (und die anderen) Universalien“, in: Schlieben-Lange, Brigitte (Hrsg.), *Sprachtheorie*, Hamburg, 127–161.
- (1990), „Semántica estructural y semántica ‚cognitiva‘“, in: *Profesor Francisco Marsá. Jornadas de Filología*, Barcelona, 239–282.
- Croft, William (1990), *Typology and Universals*, Cambridge.
- Damourette, Jacques / Pichon, Edouard (1934), *Des mots à la pensée. Essai de grammaire de la langue française*. Bd. IV, Paris.
- Ferguson, Charles A. (1959), „Diglossia“, in: *Word* 15, 325–340.
- Fillmore, Charles J. (1975), „An alternative to checklist theories of meaning“, in: *Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society* 1, 123–131.
- (1982), „Towards a descriptive framework for spatial deixis“, in: Jarvella, R. J. / Klein, W. (Hrsg.), *Speech, Place, and Action. Studies in Deixis and Related Topics*, Chichester usw., 31–59.
- Gaetone, David (1970), „La transformation impersonnelle“, in: *Le français moderne* 38, 389–411.
- Gauger, Hans-Martin (1970), *Wort und Sprache. Sprachwissenschaftliche Grundfragen*, Tübingen.

- (1971), *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*, Heidelberg.
- (1993), „Tipología y conciencia lingüística: marca, naturalidad, iconicidad, transparencia, prototipicalidad“, in: Hilty, 115–124.
- Geeraerts, Dirk (1988), „Prototypicality as a prototypical notion“, in: *Communication and Cognition* 21, 343–355.
- (1997), *Diachronic Prototype Semantics. A Contribution to Historical Lexicology*, Oxford.
- Givón, Talmy (1984), *Syntax. A Functional-Typological Introduction*. Bd. 1, Amsterdam / Philadelphia.
- Graal = Pauphilet, A. (Hrsg.) (1980), *La quête del Saint Graal. Roman du XIII^e siècle*, ²Paris.
- Greive, Artur (1978), „Zur Linguistik des gesprochenen Französisch“, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 215, 33–48.
- Grevisse, Maurice (1986), *Le bon usage*, ¹²Paris / Gembloux.
- Hagège, Claude (1982), *La structure des langues*, Paris.
- Haiman, John (1980), „Dictionaries and encyclopedias“, in: *Lingua* 50, 329–357.
- Hartmann, Peter (1961), *Zur Theorie der Sprachwissenschaft*, Assen.
- Hilty, Gerold (Hrsg.) (1993), *Actes du XX^e Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes*. Bd. III: *Typologie des langues romanes. / La situation linguistique en Suisse*, Tübingen / Basel.
- Hopper, Paul J. / Thompson, Sandra A. (1980), „Transitivity in grammar and discourse“, in: *Language* 56, 251–299.
- / — (1985), „The iconicity of the universal categories ‚noun‘ and ‚verb‘“, in: Haiman, John (Hrsg.), *Iconicity in Syntax*, Amsterdam / Philadelphia, 151–183.
- Hunnius, Klaus (1988), „Français parlé – ein problematisches Konzept“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 104, 336–346.
- Jongen, René (1985), „Polysemy, tropes and cognition or the non-Magrittian art of closing curtains whilst opening them“, in: Paprotté, Wolf / Dirven, René (Hrsg.), *The Ubiquity of Metaphor*, Amsterdam / Philadelphia, 121–139.
- Keenan, Edward L. (1976), „Towards a universal definition of subject“, in: Li, Charles N. (Hrsg.), *Subject and Topic*, New York, 303–333.
- Kęsik, Marek (1985), „La phrase impersonnelle: problèmes de description“, in: Chocheyras, Jacques et. al., *Autour de l'impersonnel*, Grenoble, 51–62.

- français parlé =
- Kiesler, Reinhard (1995), „Französische Umgangssprache?“ in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 111, 375–406.
- Kleiber, Georges (1990), *La sémantique du prototype. Catégories et sens lexical*, Paris.
- Kloss, Heinz (1978), *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, ²Düsseldorf.
- Koch, Peter (1994a), „Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit“, in: Sabban, Annette / Schmitt, Christian (Hrsg.), *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel*, Tübingen, 201–225.
- (1994b), „Dépersonnalisation (et repersonnalisation). A propos de la diachronie des verbes impersonnels“, in: *L'information grammaticale* 62, 9–11.
- (1995a), „Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 46, 27–46.
- (1995b), „Aktantielle ‚Metataxe‘ und Informationsstruktur in der romanischen Verblexik (Französisch / Italienisch / Spanisch im Vergleich)“, in: Dahmen, Wolfgang et. al (Hrsg.), *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII*, Tübingen, 115–137.
- (1996a), „Le prototype entre signifié, désigné et référent“, in: Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (Hrsg.), *Questions de méthode et de délimitation en sémantique lexicale. Actes d'EUROSEM 1994*, Reims, 113–135.
- (1996b), „La sémantique du prototype: sémasiologie ou onomasiologie?“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 106, 223–240.
- (1997a), „Diglossie in Frankreich?“, in: Engler, W. (Hrsg.), *Frankreich an der Freien Universität. Geschichte und Aktualität*, Stuttgart, 219–249.
- (1997b), „Orality in literate cultures“, in: Pontecorvo, C. (Hrsg.), *Writing Development. An Interdisciplinary View*, Amsterdam / Philadelphia, 149–171.
- (im Druck), „Frame and contiguity: On the cognitive basis of metonymy and certain types of word formation“, in: Radden, Günter / Panther, Klaus-Uwe (Hrsg.) *Papers of the „Workshop on Metonymy“*, Hamburg 1996.
- / Oesterreicher, Wulf (1990), *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen.

- / — (1994), „Schriftlichkeit und Sprache“, in: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.), *Schriftlichkeit und Sprache / Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / An Interdisciplinary Handbook of International Research*. Bd. 1, Berlin / New York, 587–604.
- Körner, Karl-Hermann (1989), „Der Agensausdruck beim Reflexivpassiv im Spanischen aus syntaxtypologischer Perspektive“, in: Klenk, Ursula / Körner, Karl-Hermann / Thümmel, Wolf (Hrsg.), *Variatio linguarum. Beiträge zu Sprachvergleich und Sprachentwicklung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Gustav Ineichen*, Stuttgart, 149–163.
- Kotschi, Thomas (1981), „Verbvalenz im Französischen“, in: ders. (Hrsg.), *Beiträge zur Linguistik des Französischen*, Tübingen, 80–122.
- Kubarth, Hugo (1987), *Das lateinamerikanische Spanisch. Ein Panorama*, München.
- Labov, William (1973), „The boundaries of words and their meanings“, in: Bailey, Charles-James N. / Shuy, Roger W. (Hrsg.), *New Ways of Analyzing Variation in English*, Washington, D.C., 340–373.
- Lakoff, George (1987), *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*, Chicago / London.
- Langacker, Ronald W. (1987/90), *Foundations of Cognitive Grammar*. 2 Bde., Stanford.
- Lazard, Gilbert (1994a), *L'actance*, Paris.
- (1994b), „L'actant H: sujet ou objet?“, in: *Bulletin de la Société Linguistique de Paris* 89/1, 1–28.
- Lieb, Hans-Heinrich (1970), *Sprachstadium und Sprachsystem. Umriss einer Sprachtheorie*, Stuttgart.
- Lüdi, Georges (1990), „Französisch: Diglossie et polyglossie“, in: Holthus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Bd. V/1, 307–334.
- Maillard, Michel (1991), „Vers une théorie unitaire de l'impersonnel?“, in: ders. (Hrsg.), *L'impersonnel. Mécanismes linguistiques et fonctionnements littéraires*, Grenoble, 227–256.
- Manoliu-Manea, Maria (1985), *Tipología e historia. Elementos de sintaxis comparada románica*, Madrid.
- Ménard, Philippe (1973), *Manuel du français du moyen âge*. Bd. 1.: *Syntaxe de l'ancien français*, ²Bordeaux.
- Moignet, Gérard (1984), *Grammaire de l'ancien français*, ³Paris.
- Oesterreicher, Wulf (1979), *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft*, Heidelberg.

- (1992), „SE im Spanischen. Pseudoreflexivität, Diathese und Prototypikalität von semantischen Rollen“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 43, 237–260.
- (1996), „Gemeinromanische Tendenzen VI. Syntax“, in: Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Bd. II, 1, 309–355.
- Posner, Michael I. (1986), „Empirical studies of prototypes“, in: Craig, Colette (Hrsg.), *Noun Classes and Categorization*, Amsterdam / Philadelphia, 53–61.
- Rastier, François (1991), *Sémantique et recherches cognitives*, Paris.
- Rosch, Eleanor H. (1973), „On the internal structure of perceptual and semantic categories“, in: Moore, Timothy E. (Hrsg.), *Cognitive Development and the Acquisition of Language*, New York, 111–144.
- Sasse, Hans-Jürgen (1982), „Subjektprominenz“, in: *Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm*, Tübingen, 267–286.
- Schaeder, Burkhard / Knobloch, Clemens (Hrsg.) (1992), *Wortarten. Beiträge zur Geschichte eines grammatischen Problems*, Tübingen.
- Siller-Runggaldier, Heidi (1996), *Das Objektoid. Eine neue syntaktisch-funktionale Kategorie, aufgezeigt anhand des Italienischen*, Wilhelmsfeld.
- Söll, Ludwig (1985), *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, Berlin.
- Sornicola, Rosanna (1992), „Soggetti prototipici e non prototipici: l'italiano a confronto con altre lingue europee“, in: Mocciaro, Antonia G. / Soravia, Giulio (Hrsg.), *L'Europa linguistica: contatti, contrasti, affinità di lingue*, Roma, 259–279.
- Taylor, John R. (1989), *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford.

L'Europa linguistica